

Wenn sich die Welt ums Geld dreht

Autor(en): **Mihatsch, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): - **(2009)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-818769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

NEUES SPARBEWUSSTSEIN Die Wirtschafts- und Finanzkrise zwingt zum Nachdenken. Wie viel Geld soll man sparen, wie viel ausgeben? In der Konsumwelt des 21. Jahrhunderts stehen sich Risikobereitschaft und persönliches Sicherheitsbedürfnis gegenüber. Was zählt, ist der Ausgleich.

WENN SICH DIE WELT UMS GELD DREHT

Text//CHRISTIAN MIHATSCH Illustration//LORENZ MEIER



Es ist noch wenig los an diesem frostigen Morgen in der Stadt Zürich. Ich setze mich in einem Café an einen Fensterplatz und bestelle ein wärmendes Getränk. Es schneit kleine Flocken, wie Puderzucker auf einem Apfelstrudel. Der Kaffee kostet 5 Franken 30, dafür ist es warm hier drinnen. Das alteingesessene Kaffeehaus am Paradeplatz verströmt eine Atmosphäre von Sicherheit und Wohlstand. Draussen ist es bitterkalt. Auch die Bildschirme im Schaufenster der Bank gegenüber spenden keinerlei Trost: Alle Pfeile neben den Börsenkursen zeigen nach unten. Auch heute lösen sich wieder Millionen Franken in Luft auf.

Angefangen hat es in Amerika. Die dortigen Banker glaubten, ihr Geschäft neu erfunden zu haben. Anstatt einfach Geld zu verleihen und mit den Zinsen einen kleinen, aber relativ sicheren Gewinn zu erzielen, begannen sie, die einzelnen Kredite zu bündeln und weiterzuverkaufen. So konnten sie immer mehr Kredite vergeben – bis ihnen die kreditwürdigen Schuldner ausgingen. Darauf wurden auch Kredite für Leute gewährt, die eigentlich keine hätten bekommen sollen. «Subprime» hiess diese Kategorie.

Das Karussell der Gier

Das Geschäft lief gut. Auch die Schweizer Banker stiegen ein. Das Karussell der Gier drehte sich immer schneller. Schliesslich bekamen sogar die sogenannten «Ninjas» Kredit. «Ninjas» steht für «no income, no job, no assets» – kein Einkommen, keine Arbeit, kein Vermögen. Heute wissen wir: Die Banker wären besser bei ihrem althergebrachten, vielleicht etwas langweiligen Geschäftsgebaren geblieben. Aber sind ein paar gelangweilte Banker schon die ganze Erklärung? Braucht es nicht mehr, um die Weltwirtschaft in die Knie zu zwingen? Es braucht tatsächlich mehr. Es braucht Geld, viel Geld.

Und Geld war vorhanden: Nach den Anschlägen auf das World Trade Center vom 11. September 2001 und nach dem Platzen der Internetblase hatte die amerikanische Nationalbank massiv die Zinsen gesenkt. Geld war nun billig und im Überfluss vorhanden. Denn gleichzeitig erhöhte China seine ohnehin schon phänomenale Sparquote erneut. Das Wirtschaftswunderland im Osten spart jetzt bereits die Hälfte seines Einkommens. Und das ermöglicht es den Amerikanern, überhaupt nicht mehr zu sparen. Mit anderen Worten: Arme chinesische Fabrikarbeiter finanzieren den Amerikanern die immer grösseren Autos, Fernseher und Häuser. Es ist paradox: Weil auf der einen Seite zu viel gespart wird, bekommen auf der anderen Seite plötzlich Leute, die zu wenig sparen, mühelos Kredit. Und die Zeche für diesen Irrsinn zahlen jetzt alle.

Früher war das anders. Es gab eine Zeit, als die ganze Welt Amerika Geld geschuldet hat. Heute je-

doch schulden die Amerikaner unzähligen Staaten Geld. Aber hat sich nicht auch bei uns etwas verändert? Gehen nicht auch bei uns die Menschen sorgloser mit ihrem Geld um? Überhaupt: Wie viel von seinem Geld soll man ausgeben und wie viel sparen?

Das richtige Mass zu finden, ist nicht einfach. Klar ist nur, dass es in keinem der beiden Extreme liegen kann – weder im krankhaften Sparen noch im masslosen Konsum. Schon die Bibel lehnt Geiz wie auch Völlerei als Todsünden ab. Man soll nicht sein Leben dem Mammon unterordnen, heisst es in der Heiligen Schrift. Wie man sich aber in der Konsumwelt des 21. Jahrhunderts verhalten soll, sagt uns weder die Bibel noch eine andere Religion oder Philosophie. Jeder muss für sich das richtige Mass finden.

Ältere Leute sparen mehr

Der wichtigste Faktor ist das objektive wie das subjektive Sicherheitsbedürfnis. Oder umgekehrt: das objektive Lebensrisiko und die subjektive Risikobereitschaft. Hinsichtlich der Lebensrisiken sind wir in der Schweiz insgesamt in einer privilegierten Position. Der Sozialstaat hat für uns Vorkehrungen getroffen, um Armut im Alter oder aufgrund von Arbeitslosigkeit und Krankheit vermeiden zu können. Das gelingt zwar nicht immer, aber doch zumindest weitgehend.

Einem nach wie vor erhöhten Armutsrisiko sind vor allem Frauen im Alter ausgesetzt. Viele waren wegen Familienverpflichtungen nicht erwerbstätig oder gingen schlecht bezahlten Jobs nach. Im Alter verfügen sie deshalb oft nicht über eine genügende Alters- und Invalidenvorsorge (siehe VISIT 02/08).

Doch alles in allem hätten wir, rein objektiv gesehen, immer weniger Anlass zum Sparen. Subjektiv ist jedoch entscheidend, für wie sicher wir unser Einkommen – also meist den Arbeitsplatz und das Wirtschaftssystem – als Ganzes einschätzen. Ältere Menschen, die noch die Weltwirtschaftskrise der Dreissigerjahre und den Zweiten Weltkrieg erlebt haben, neigen eher zum Sparen als jüngere, die sich höchstens vielleicht an die Ölkrisen der Siebzigerjahre erinnern. >>

//NICHT ÜBERALL WIRD GELD «VERDIENT»

Der Umgang mit Geld spiegelt sich auch in der Sprache. Während wir im Deutschen Geld «verdienen», also einen gerechten Lohn für geleistete Arbeit bekommen, kommen Menschen in anderen Sprachkulturen anders zu ihrem Einkommen. Engländer «ernten Geld» (earn money), nachdem sie gesät haben. Amerikaner hingegen «machen Geld» (make money), wohl eine Reverenz an die Industriegesellschaft. Die Franzosen wiederum «gewinnen Geld» (gagner de l'argent), was schon sehr viel unsicherer erscheint. Und die armen Ungarn «suchen Geld».

Mobilität hat
einen Namen . . .



Preiswerte Lösungen für jede Treppe. Fachkundige Ausführung

HERAG AG

www.herag.ch

Treppenlifte

info@herag.ch

Tramstrasse 46

☎ 044 920 05 02

8707 Uetikon am See

☎ 044 920 05 04

Senden Sie mir bitte Unterlagen über . . .

Name _____	<input type="checkbox"/> Treppensitzlift
Strasse _____	<input type="checkbox"/> Plattformlift
PLZ/Ort _____	<input type="checkbox"/> Hebebühne
Telefon _____	<input type="checkbox"/> Innenbereich
	<input type="checkbox"/> Aussenbereich

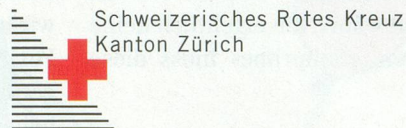
Tessin: 091 972 36 28 | Westschweiz: 079 219 20 78



«Da sind wir uns einig.»

Rotkreuz-Notruf

Meine Mutter will ihre Unabhängigkeit, ich ihre Sicherheit. Die Lösung: Der Rotkreuz-Notruf. Im Notfall wird schnell geholfen. Ich bin beruhigt – und sie kann weiterhin zuhause wohnen.



Informationen unter Telefon 044 360 28 60

aha-computerschule
Holtec GmbH
Steinberggasse 54
8400 Winterthur
Tel. 052 203 41 92
Fax 052 203 41 93
info@aha-computerschule.ch
www.aha-computerschule.ch



Holtec GmbH

Computer lernen leicht gemacht!

Möchten Sie schon lange einen Computer bedienen können? Oder verschiedene Informationen aus dem Internet abfragen können?

Wir helfen Ihnen dabei. Bei der aha-computerschule sind Sie genau richtig, denn wir richten uns nach Ihren Bedürfnissen. Grundkenntnisse brauchen Sie keine.

Sie bestimmen, was, wann und wie oft Sie lernen wollen.

Wo: Steinberggasse 54, 2. Stock, 8400 Winterthur

Wann: Montag – Donnerstag 9⁰⁰ - 13⁰⁰ Uhr
14⁰⁰ - 18⁰⁰ Uhr

Wer: Marc Haefliger, ☎ 052 203 41 92, **mobile** 079 463 49 58

Interessiert? Rufen Sie uns an und vereinbaren Sie einen Termin um unser Angebot unverbindlich auszuprobieren. Wir stehen Ihnen gerne mit Rat und Tat zur Seite. Wir freuen uns auf Sie!

aha-computerschule - Lernen à la carte!

>>

Ein weiterer Faktor, der über die Sparneigung entscheidet, sind die familiären Umstände. Wer keine Kinder hat, denen er eine teure Ausbildung finanzieren muss oder gar etwas vererben will, braucht weniger zu sparen. Je weniger Kinder es gibt, desto weniger muss gespart werden. Umgekehrt sollte aber die stetig steigende Scheidungsquote die Leute zum vermehrten Sparen anregen. Lässt sich ein Paar scheiden, steigen die Lebenshaltungskosten markant an und das Einkommen, das zuvor gereicht hat, genügt plötzlich nicht mehr.

Schliesslich ist die Verfügbarkeit von Krediten ein wichtiger Faktor, der über die Sparneigung entscheidet. Wenn es keine Kredite – beispielsweise für den Hausbau – gibt, bleibt den Menschen gar nichts anderes übrig, als Geld auf die hohe Kante zu legen. Oder andersherum: Je einfacher man an Kredite kommt, desto weniger glaubt man, sparen zu müssen.

Schöne neue Warenwelt

Aber genau hier beginnt die Sache natürlich zweischneidig zu werden. Denn nicht zuletzt die einfache Verfügbarkeit von Krediten hat ja die Grundlage für die heutige Schuldenkultur geschaffen – in Amerika wie anderswo.

Auch bei uns hat eine Bank plakatiert: «Kredit bekommen, Cabrio gekauft». Dabei dient der Kredit in vielen Fällen nur dazu, die Anzahlung auf das Cabrio zu leisten, das dann geleast wird.

Denn längst ist das Kreditgeschäft nicht mehr alleine Domäne der Banken. Jedes Radiogeschäft offeriert Ratenzahlung und Leasing. Die Grossverteiler ködern ihre Kunden mit kostenlosen Kreditkarten. Konsumkredite werden aggressiv beworben. Und wenn der Automat kein Geld mehr ausspuckt, füllt man halt im Internet einen Kreditantrag aus – und schon liegt einem die Warenwelt zu Füssen.

Diese dreht sich schneller und schneller. Das Warenangebot nimmt ständig zu, die Modelle wechseln immer häufiger. Wo es früher noch eine Sommer- und eine Winterkollektion gab, gibt es heute neue Trends im Monatsrhythmus. Wer mithalten will, braucht Geld – und sei es fremdes. «Das Problem der

Überschuldung frisst sich in die Mittelschicht vor», sagt Susanne Johannsen, Leiterin der Fachstelle für Schuldenfragen im Kanton Zürich.

Aber heisst das nun, dass sich in der Schweiz der Umgang mit Geld geändert hat? Oder heisst es nur, dass durch das grössere Waren- und Kreditangebot mehr Menschen Mühe haben, ihr Budget realistisch einzuschätzen? Betrachtet man die Sparquote der privaten Schweizer Haushalte, besteht auf den ersten Blick kein Grund zur Besorgnis. Die Sparquote ist im internationalen Vergleich hoch, und sie ist in den letzten Jahren auch relativ stabil geblieben.

Doch das ist nur die halbe Wahrheit. Denn das Vermögen der Schweizer gehört grösstenteils einigen wenigen. Rund zwei Drittel der Bevölkerung haben derweil ein Vermögen von weniger als 100 000 Franken. Der Soziologe Ueli Mäder warnt deshalb vor einer Refeudalisierung der Schweiz, vor einer Rückkehr zum Ständestaat. Das mag übertrieben sein. Doch hinter der durchschnittlichen Sparquote verbergen sich tatsächlich einige wenige, die sehr viel sparen können und immer reicher werden, und viele andere, die kaum über ein nennenswertes Vermögen verfügen.

Ein heilsamer Schock

Wie wirkt sich die aktuelle Krise auf der Ausgabenseite aus? Seit längerer Zeit beobachtet man auch bei uns einen zunehmenden Hedonismus: Die Menschen orientieren sich am Genuss – bei abnehmender Bereitschaft, sich den kleinen oder grösseren Luxus im Alltag zuerst auch wirklich zu verdienen. An die Stelle des klassischen Sparens treten die Kredite und das «Nachsparen». Immerhin: Diese Entwicklung ist umkehrbar. So hat sich in den letzten Monaten die Sparquote in Amerika von 0 auf 2,4 Prozent verbessert. Für manche ist die Wirtschaftskrise ein heilsamer Schock.

In Zürich hat es mittlerweile aufgehört zu schneien. Die Sonne wagt sich hinter den Wolken hervor. «Möchten Sie noch einen Kaffee?», fragt eine Serviererin. Da ist sie wieder, die Frage: Sparen oder ausgeben? Ich entscheide mich fürs Sparen und bezahle 5 Franken 30. Die Luft draussen ist kalt, doch die Sicht ist klar.

Betrachtet man die Sparquote der Schweizer Haushalte, besteht kein Grund zur Besorgnis. Sie blieb in den letzten Jahren stabil. Doch das ist nur die halbe Wahrheit. Denn das Vermögen der Schweizer gehört grösstenteils einigen wenigen. Knapp zwei Drittel der Bevölkerung haben ein Vermögen von unter 100 000 Franken.